

## Bremerin gewinnt Fotografie-Preis



„Moving Portrait“ der Fotografin Astrid Susanna Schulz. FOTO: ASTRID SUSANNA SCHULZ

**Bremen.** Die Bremer Fotografin Astrid Susanna Schulz hat den National Award in Deutschland bei den Sony World Photography Awards 2021 gewonnen. Der Preis wurde in 53 Ländern ausgelobt.

Insgesamt waren bei den diesjährigen Awards mehr als 330.000 Bilder aus 220 Ländern eingereicht worden. Neben den National Awards wurden Fotografien in den Kategorien Professioneller, Offener, Jugend- und Studentenwettbewerb ausgezeichnet. Schulz gewann den National Award mit einer Arbeit aus ihrer Serie „Moving Portraits“, bei der sie experimentell mit Langzeitbelichtung und Blitz gearbeitet hat. Das Ergebnis sind surreale Porträts, die unterschiedliche Emotionen gleichzeitig einfangen. „In der formalen Anmutung ist es ein Porträt, in der Umsetzung entzieht sich das Bild jedoch der exakten Nachbildung eines Gesichts“, heißt es in der Begründung der Jury. Und weiter: „Auf markante Weise visualisiert die Fotografin Gefühle wie Zweifel, Zerrissenheit und sogar Angst.“ Als Preis erhält Schulz ein neues Kamera-Equipment.

Die Sony World Photography Awards werden seit 14 Jahren von der World Photography Organisation (WPO) veranstaltet. Sie sollen Einblicke in die zeitgenössische Fotografie geben und sowohl aufstrebenden als auch etablierten Künstlern als Präsentationsplattform dienen. AKN

## Wettbewerb für Bildende Kunst

**Bremen.** Das Focke-Museum ruft im Auftrag des Senators für Kultur zu einem Kunstwettbewerb auf. Das Thema lautet „Kolonialismus und seine Folgen in Bremen“. Bildende Künstler und Künstlerinnen sind aufgefordert, ein Werk zu erstellen, das die Betrachter zum Nachdenken bringt, mit dem Thema verbundene Gefühle ausdrückt oder Denkansätze gibt.

„Der Kolonialismus war ein System von Herrschafts-, Gewalt- und Ausbeutungsverhältnissen, das auf der Vorstellung biologisch und kulturell ungleichwertiger Menschen beruhte. Diese kolonialen Spuren wirken bis heute fort“, betont Anna Greve, Direktorin des Focke-Museums. Umso wichtiger sei es, dieses Wissen zu verbreiten und nachkolonialen Verhalten zu überwinden. Auch dazu könne der Wettbewerb einen Beitrag leisten.

Teilnehmer können ein bis drei Fotografien ihres Kunstwerkes sowie eine schriftliche Erläuterung der Arbeit auf maximal einer DIN-A4-Seite als PDF-Datei per E-Mail an [wettbewerb@focke-museum.de](mailto:wettbewerb@focke-museum.de) senden. Die Erläuterung kann in deutscher, englischer oder französischer Sprache eingereicht werden und sollte alle werkrelevanten Angaben sowie Kontaktdaten des Künstlers enthalten. Einsendeschluss ist der 8. März. Die drei besten Einreichungen erhalten Preisgelder in einer Gesamthöhe von 6000 Euro. AKN

### OSCAR-VERLEIHUNG

## Zwei deutsche Beiträge in der Shortlist-Auswahl

**Los Angeles.** Für den Film „Und morgen die ganze Welt“ der deutschen Regisseurin Julia von Heinz wird es keine der begehrten Oscar-Auszeichnungen geben. Der deutsche Beitrag schied im Rennen um den sogenannten Auslands-Oscar bei der Vorauswahl aus. In den Sparten Musik und Animierter Kurzfilm haben es aber zwei deutsche Filmschaffende in die entsprechende Shortlist-Auswahl geschafft. Musiker Volker Bertelmann (55), bekannt unter dem Künstlernamen Hauschka, für die Komposition der Musik für das Liebesdrama „Ammonite“ und Max Lang, Absolvent der Filmakademie Baden-Württemberg, mit dem Trickfilm „The Snail and the Whale“. DPA

## Verfahren eingestellt

Eine szenische Lesung der Shakespeare Company bringt erschütternde Details der Nachkriegsjustiz auf die Bühne

VON PATRICIA FRIEDEK

**Bremen.** Warum musste Theo sterben? Das ist eine Frage, die seinen Bruder Adriaan Roodvoets jahrelang, wahrscheinlich sogar bis zu seinem eigenen Tod nicht losließ. Anfang Juli 1961 fragt er beim damaligen Bundesjustizminister Fritz Schäffer an, ob der Lagerkommandant des „Arbeits- und Erziehungslagers“ Bremen-Farge, Karl Walhorn, für die Ermordung von Theo Roodvoets und einem weiteren niederländischen Häftling bestraft worden sei. Ein Jahr später erhält er ein ernüchterndes Schreiben des ersten Bremer Staatsanwalts Siegfried Höffler, der 1939/40 am Sondergericht Rzeszów in Polen tätig war: Die Ermittlungen gegen Walhorn habe er eingestellt, der Lagerkommandant sei nicht verantwortlich.

Die Bremer Shakespeare Company fördert in ihrer neuesten szenischen Lesung der Reihe „Aus den Akten auf die Bühne“ beeindruckende und zugleich erschütternde Elemente der deutschen Nachkriegsjustiz zu Tage. Die Lesung „Ich habe daher das Verfahren eingestellt“, gelesen von Peter Lüchinger, Michael Meyer und Simon Elias, entstand in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtswissenschaft der Uni Bremen und der Heinrich-Böll-Stiftung und feierte am Dienstagabend Premiere – und zwar auf eine auch für das Theater neue Art: als Hybridveranstaltung, das Bühnenbild über die Videokonferenzplattform Zoom live gefilmt.

### Dokumente aus dem Privatchiv

Etwa 150 Zuschauer und Zuschauerinnen nahmen an der Video-Aufführung teil. Die Lesung basiert auf Archivfunden der Historikerin Eva Schöck-Quinteros und ihren Studierenden, sowie auf Dokumenten aus dem Privatchiv von Thea Roodvoets, der Nichte von Theo Roodvoets.

Das Stück beginnt mit einem Erlass von 1941 des SS-Reichsführers Heinrich Himmler. Darin heißt es: „Arbeitskräfte, die die Arbeit verweigern oder die Arbeit gefährden, sind in besonderen Arbeitserziehungslagern zusammenzufassen. (...) Die tägliche Arbeitszeit soll nicht weniger als zehn und darf nicht mehr als zwölf Stunden betragen. Die Arbeit an Sonn- und Feiertagen ist gestattet. Einmal wöchentlich soll ausreichend Gelegenheit für körperliche Reinigung gegeben werden.“

Theo Roodvoets wird im Januar 1944 nach einer Razzia der deutschen Polizei in das Arbeitslager in Bremen-Farge gebracht. Nur knapp einen Monat später stirbt er im Alter



Theo Roodvoets starb im Alter von 26 Jahren im Arbeitslager Bremen-Farge.

FOTO: PRIVATARCHIV THEA ROODVOETS

von 26 Jahren. In den Unterlagen des Standesamts Neuenkirchen ist als Todesursache „Kreislaufschwäche“ vermerkt. Eine Reihe weiterer Niederländer, ebenfalls in ihren 20ern, ist in diesen Akten aufgelistet; die Todesursachen: Entkräftung, Erschöpfung, Körperzertrümmerung.

Roodvoets ist überzeugt, dass jemand für den Tod seines Bruders in Farge verantwortlich ist. Er liefert sich einen unermüdlichen Briefwechsel mit der Justiz, um wenigstens einen Hauch Gerechtigkeit zu erlangen. Die Kälte und Empathielosigkeit der Juristen könnte nicht authentischer als durch das Vorlesen ihrer Schreibe transportiert werden, genauso die Verzweiflung Adriaan

Roodvoets in seinen Briefen. Zwischenzeitlich ist das Zuhören bei dieser Lesung dennoch anstrengend, da besonders zu Beginn viele Namen und Zahlen fallen und die Sprache der meisten Schriftstücke trotz nuancenreicher Betonung durch die Schauspieler sehr formell und behördlich bleibt. Die Länge von etwa einer Stunde ist daher für das Format genau richtig – zumal die Konzentration, die dieses Stück durchaus erfordert, vor dem Bildschirm schneller nachlässt als im Theatersaal. Die Kombination aus den Archivfunden, sowohl aus den öffentlich zugänglichen Dokumenten als auch der privaten von Thea Roodvoets, macht die Aufführung dennoch unverfälscht und spannend.

Und obwohl das Vorlesen der Schriftstücke zuerst nicht emotionsreich wirken mag, ist es der Inhalt der Akten umso mehr. Besonders der letzte Brief Roodvoets an Staatsanwalt Höffler in dem er von einem Vernichtungslager, Aushungerung und Misshandlung spricht, lässt erahnen, welches Leid er ein Leben lang ertragen musste, weil niemand für den Tod seines Bruders zur Rechenschaft gezogen wurde.

Die Shakespeare Company will die Lesung noch häufiger digital, aber auch analog vorführen, sobald es wieder möglich ist. Weitere Informationen folgen online unter [www.shakespeare-company.com](http://www.shakespeare-company.com).



## BÜCHER IM GESPRÄCH



### Tattoo-Motive aus 250 Jahren

Tätowierer legt Bildband vor

Tattoos sieht man heute praktisch überall: Schauspieler, Fußballer, Beamte und viele andere Menschen lassen sich Arme, Beine und andere Körperteile mit kleinen, unter die Haut gestochenen Symbolen und Zeichnungen verziern. Damit stehen sie in einer Tradition, die sich durch mehrere Jahrhunderte und über alle Kontinente zieht. Einen beeindruckenden Überblick über die unterschiedlichen kulturellen und ästhetischen Ausprägungen des Tätowierens bietet ein großformatiger Bildband mit dem Titel „Tattoo“. Der niederländische Tätowierer Henk Schiffmacher, einer der international bekanntesten Vertreter seines Faches, hat auf über 400 großformatigen und reich illustrierten Seiten einen Überblick zusammengestellt über internationale Tattoo-Motive aus rund 250 Jahren. Ergänzt werden die oft ganzseitigen Fotografien durch informativen Text auf Deutsch, Englisch und Französisch.

Tätowierungen sind keine neue Erfindung. Bereits die Mumie des vor über 5000 Jahren gestorbenen Gletschermannes „Ötzi“ weist Tätowierungen auf, die vermutlich eher rituellen als dekorativen Zwecken dienten.

Während in Europa Tätowierungen über Jahrhunderte geächtet waren, spielten sie in anderen Kulturen eine wichtige Rolle im gesellschaftlichen Zusammenhang. Henk Schiffmacher verdeutlicht dies am Beispiel der Maori, der eingeborenen Bevölkerung Neuseelands: „Bevor die Europäer kamen und das Tätowieren verboten, erzählten diese Symbole alles über eine Person – ihr Stammbaum, ihre Position innerhalb des Stammes, ihre ganze Geschichte wurde ihr unter die Haut gemeißelt.“ AXEL KNÖNAGEL

Henk Schiffmacher und Noel Daniel: **Tattoo. 1730s – 1970s. Henk Schiffmachers Private Collection.** Taschen Verlag, Köln. 432 Seiten, 125 €.

### Ein Autor ohne Skrupel

John Boyne „Die Geschichte eines Lügners“

Maurice Swift hat, was viele sich wünschen. Er ist jung, charismatisch, intelligent und unglaublich gutaussehend. Zudem hat er konkrete Ziele, die er im Leben erreichen will. Er will Schriftsteller werden. Und irgendwann auch Vater. Was der Leser zu Beginn vielleicht ahnt, aber noch nicht weiß: Maurice Swift würde alles tun, um seine Ziele zu erreichen. Ja, er würde dabei sogar über Leichen gehen. Swift ist die zentrale Figur in „Die Geschichte eines Lügners“, dem neuen Roman des irischen Erfolgsautors John Boyne („Der Junge im gestreiften Pyjama“). Zu Beginn des Buches, im Jahre 1988, ist Swift 22 Jahre alt, arbeitet als Kellner und trifft in einem Berliner Hotel auf den 65-jährigen Autor Erich Ackermann, der sich ein bisschen in den attraktiven, jungen Maurice verguckt, ihn deshalb zu seinem Assistenten macht, ihn mit auf seine Lesereisen quer durch die Welt nimmt und ihm die Türen in die Welt der Li-



John Boyne schreibt über einen fiesen Antihelden. FOTO: CHRIS CLOSE/PIPER VERLAG

teraten öffnet. Doch das wird er noch bitter bereuen. Swift bedient sich einer persönlichen und bis dahin unausgesprochenen Geschichte, die Ackermann ihm anvertraut und macht aus ihr einen Roman. Für Swift bedeutet dies den Durchbruch, für Ackermann ist es ebenso das Ende seiner Karriere wie auch das seines Ansehens.

Ackermann soll nicht das einzige Opfer bleiben, das von Swift auf seinem Weg nach ganz oben ausgenutzt und weggeworfen wird. Die in drei Abschnitte und zwei Zwischenspielen unterteilte Geschichte wird aus verschiedenen Perspektiven erzählt – je nachdem, wer gerade unbemerkt in Maurice' egoistische Fänge geraten ist. Erst zum Ende des Romans, als Swift bereits fast das Alter seines einstigen Mentors Ackermann erreicht hat, kommt er selbst zu Wort.

Es ist nicht einfach, eine Romanfigur zu erschaffen, die der Leser von Grund auf hasst, die er am liebsten anschreien und ihre dunklen Geheimnisse in die Welt hinaus brüllen würde. Boyne ist genau dies gelungen. „Die Geschichte eines Lügners“ ist eine detaillierte Charakterstudie, bei der der Leser fast schon verzweifelt auf das Scheitern der zentralen Figur hofft und phasenweise fürchtet, dass die Moral des Buches am Ende lautet: Wer egoistisch durchs Leben geht und dabei auch noch gut aussieht, hat schon gewonnen. Aber ganz so einfach macht es Boyne seiner Figur dann doch nicht.

Ganz nebenbei ist „Die Geschichte eines Lügners“ auch ein Roman, der mithilfe von kleinen Überspitzungen einige scheinbar weit verbreitete Gepflogenheiten in der literarischen Welt kritisiert – Selbstüberschätzung, Missgunst, Skrupellosigkeit und das schamlose Ausnutzen des guten alten Vitamin Bs. ALEXANDRA KNIEF

John Boyne: **Die Geschichte eines Lügners.** Aus dem Englischen von Maria Hummitzsch und Michael Schickenberg. Piper, München. 432 Seiten, 24 €.

### Alles unter Kontrolle

Wie der NKWD die Pest besiegte

Als Skript reichte die russische Schriftstellerin Ljudmila Ulitzkaja „Eine Seuche in der Stadt“ ein. Das war 1978, Ulitzkaja bewarb sich für einen Drehbuchkurs, wurde abgewiesen und wandte sich anderen Projekten zu. Nun ist das Skript unter der Bezeichnung „Szenario“ in Buchform erschienen – im vergangenen Jahr habe sie den Stoff beim Aufräumen wiedergefunden, schreibt sie im Nachwort.

„Eine Seuche in der Stadt“ passt natürlich in die Zeit. Der Plot basiert auf einem historischen Vorfall, der sich im Jahr 1939 zugezogen hat, als sich ein sowjetischer Forscher versehentlich mit dem Lungenpestvirus infizierte. Der berüchtigte Geheimdienst NKWD sorgte rigoros und skrupellos dafür, dass es zu keiner Epidemie kam und der Ausbruch nicht bekannt wurde. Weil er es konnte. Das ist das eigentliche Thema Ulitzkajas. Das Netzwerk des großen Terrors unter Stalin, das der NKWD über die Gesellschaft spannte, sorgte dafür, dass die Menschen sowieso ständig in Angst lebten, abgeholt, gefoltert, getötet zu werden. Und so verschwanden während dieser Zeit eben ein paar mehr. Und es kam zu der historisch bitteren Wendung, dass die Naturkatastrophe eingedämmt wurde. Die Geißel des Staats- und Einzelschicksals, manchmal ergreifend, oft sarkastisch oder metaphorisch. So trifft der infizierte Forscher Mayer auf seiner Reise zu einem Kongress im Zug einen Gänsezüchter, der erklärt, seine Tiere hielten auch bitterste Kälte aus – das sei nur eine Frage konsequenter Erziehung. Besser kann man das Absurde totalitärer Regime kaum umschreiben. IRIS HETSCHER

Ljudmila Ulitzkaja: **Eine Seuche in der Stadt.** Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt. Hanser, München. 112 Seiten, 16 €.